

# Leipziger Tageblatt

und  
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N<sup>o</sup> 237.

Wittwoch den 24. August.

1864.

## Bekanntmachung.

Wegen Räumung und Umzugs der Expeditionen der Stadt-Steuer-Einnahme müssen diese Expeditionen am 25. ds. Mts. geschlossen bleiben, werden jedoch am darauf folgenden Tage auf dem Rathhause zwei Treppen hoch wieder geöffnet.  
Der Rath der Stadt Leipzig.  
Dr. Rüder. Laube.

## Leipzigs Vergangenheit in Rückblicken auf das „Tageblatt“.

(Fortsetzung und Schluss.)

In einem späteren Blatte wirft man wieder den Leipziguern ohne Ansehen des Geschlechtes und Alters vor, daß die Macht der Gewohnheit bei ihnen geradezu unausrottbar sei. Der damals neu angelegte Park am Schwanenteiche muß den Beweis dazu abgeben, denn es heißt: diese schöne Promenade werde gar nicht benutzt, während man sich außerhalb auf den staubigen Alleen lieber dränge und drängen lasse. Die Leipziger seien gar keine rechten Fußgänger und die Promenade um die Stadt herum wäre für Viele „ein selbstgestelltes Pensum, was man auf die schnellste und kürzeste Weise abzulaufen bemüht sei.“ Diese letztere Behauptung dürfte bei verschiedenen Leuten auch jetzt noch zutreffen.

Von dem antigermanischen Mitarbeiter wird auch die grauliche Zerstörungssucht als ein Kennzeichen der „Teutschen“ aufgeführt, nachdem er eines Vorfalles in der Nicolaitirche erwähnt hat, wo bei einer daselbst stattgefundenen Trauung das überaus zahlreich anwesende neugierige Publicum „an der Kanzel und an den Stühlen eine solche Zerstörung angerichtet hat, daß der Schaden auf einige hundert Thaler zu rechnen sei.“ — Die Trauung hatte nämlich des Abends bei erleuchteter Kirche stattgefunden und war dieser seltene Fall Veranlassung des Herbeiströmens so vieler Neugierigen gewesen. Mit Vergnügen möchten wir unsern lieben Leserinnen das Brautpaar nennen und die so gern gehörten Einzelheiten dabei beschreiben, allein der grobe Berichterstatler von damals hat alles Dies anzuführen vergessen. Kurze Zeit nachher liest man jedoch von anderer Seite die Berichtigung, daß der angerichtete Schaden aus „einigen zerbrochenen Schoßbänken, Abstoßung einiger kleiner Gipsstücken besteht, welche bereits mit einigen Thalern ausgebessert und dadurch wieder gut gemacht worden ist.“ Die der Feierlichkeit dadurch zugefügte große Störung — heißt es weiter — sei am meisten zu beklagen.

Den „Leipziger Lerchen“ widmet Nr. 95 des Tageblattes eine Besprechung. Interessant ist in derselben die Mittheilung, daß im Monat October des Jahres 1720 nicht weniger als 404340 Stück Lerchen auf den Markt nach Leipzig gebracht worden sind. Also auch damals wußten die Leute schon was gut schmeckt.

Im Jahre 1807 war auch der Commerzienrath Lind gestorben, dessen großartige Naturaliensammlung zu den Sehenswürdigkeiten Leipzigs gehörte. Linds Großvater, der Apotheker gewesen war, hatte diese Sammlung gegründet und das dazu verwendete Capital war ihm auf eine sehr seltsame Weise zugefallen. Er erhielt nämlich einst direct aus Indien eine Sendung Aloe, die er lange Zeit unberührt auf dem Boden liegen ließ. Als er sie endlich öffnete, fand er zu seinem nicht geringen Erstaunen in der Kiste unter der Aloe einen Sack mit Goldstücken und Goldkörnern, an Werth über 6000 Thaler, wozu sich, trotz aller Bekanntmachungen, kein Eigenthümer fand, da derselbe wahrscheinlich inzwischen in Indien gestorben war. Von diesem Capitale aber verwandte der Apotheker Lind dann das meiste zur Grundlage dieser nachmals so bedeutend gewordenen Sammlung, welche früher bereits der König von Polen, dann die Kaiserin Katharine von Rußland und zuletzt der König von Spanien gern käuflich an sich bringen wollten und vergeblich große Summen dafür boten.

Von Schiller finden wir in Bezug auf seinen frühern Aufent-

halt in Leipzig eine Anekdote, die wahrscheinlich nicht allgemein bekannt ist und deshalb hier wohl eine Erwähnung verdient. Bei seiner Anwesenheit hier sah man Schiller öfters in Gesellschaft der Madame Albrecht, einer vorzüglichen und damals berühmten Schauspielerin. Diese liebenswürdige Dame sprach einst in Schillers und einiger anderer Herren Gesellschaft den Wunsch aus, eine grade während der Messe unter den Schaubuden vor dem Petersthore befindliche „Hundecomödie“ mit anzusehen. Dieser Wunsch sollte auf der Stelle erfüllt werden und die ganze Gesellschaft machte sich auf den Weg. Einer der Herren lief aber in's Geheim voraus und verkündete dem Director der Hundecomödie, daß ihm das Glück bevorstehe, den berühmten Schiller und die liebenswürdige Madame Albrecht alsbald in seiner Bude erscheinen zu sehen. Als nun bald darauf die Gesellschaft anlangte, wandte sich der hocherfreute Director an den vor allen Uebrigen sehr bemerkbar ausgezeichneten Schiller mit der höflichen Frage: „Wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen?“ — „Schiller,“ lautete die Antwort. — „Außerordentlich erfreut, den großen Mann in der Nähe kennen zu lernen, den ich bis jetzt immer nur in der Entfernung verehrt habe,“ sprach der Director und wandte sich dann eben so höflich an die Dame, nach deren Namen er fragte. — „Ich bin die Schauspielerin Albrecht,“ erhielt er zur Antwort. — „Nicht minder erfreut, einer so edlen Kunstverwandtin persönliche Bekanntschaft zu machen,“ rief der Director. Als sich nun Schiller erkundigte, was für den Eintritt zu bezahlen sei, meinte der Director unter unaufhörlichen Verbeugungen, daß er sich ein wahres Vergnügen daraus mache, so hohen Gönnern und Kunstverwandten (!) nicht nur diesmal freien Eintritt zu verstaten, sondern er nehme sich auch die Freiheit, ihnen für die ganze Zeit seines Aufenthaltes in Leipzig ein Freibillet anzubieten. — Dieser komische Vorfalle belustigte den sonst so ernstern Schiller eben so sehr als die von dem Hundecomödiendirector als Kunstverwandte angesehene treffliche Schauspielerin und gab ihnen noch später oft Stoff zum Lachen.

Von einer längst verschwundenen Merkwürdigkeit unsres Rathhauses giebt Nummer 131 des Tageblattes von 1807 ebenfalls Nachricht. An der Thüre der sogenannten großen Rathsstube, worin sich größtentheils Wechselschuldner befanden, war noch damals eine „allerliebste Zeichnung“, die Maus in der Falle vorstellend, angebracht und darunter las man folgende Zeilen:

Die Maus geht leicht hinein,  
Doch schwer heraus;  
Wenn aber Creditor das Lied 470 liest,  
So ist es oft der Fall, daß man am längsten hier gewesen ist.

„Möchte doch mancher Gläubiger — fügt das Tageblatt hinzu — dieses Lied beherzigen, dann würde oft der brave Mann Credit, Ehre und Vertrauen erhalten!“

Wenn wir nicht irren, so ist das Lied aus dem alten Gesangbuche, welches mit obiger Nummer bezeichnet ist, nicht mit in das jetzige neue übergegangen. Wir führen deshalb zwei Verse desselben hier an:

Nach Jesu Weisheitslehren  
Darf ich nicht stets begehren  
Was vor dem Richter gilt;  
Nicht immer darauf dringen,  
Den durch Gewalt zu zwingen,  
Der meine Forderung nicht erfüllt.